

Köppel irrt!

Frühfranzösisch bringt nichts.

Philipp Gut

Roger Köppel und Peter Rothenbühler inszenierten sich in der letzten *Weltwoche* als Pferdeflüsterer der mehrsprachigen Schweiz, allerdings mit dem Megafon: «Rettet das Frühfranzösisch!», schallte es gleich dreifach – vom Cover, vom Editorial des Chefredaktors und von der Titelseite des *People*-Kolumnisten.

Im Greenpeace-Sound treuherziger Empörung («Rettet die Wale!») fuhren sie die ganz dicken Kanonen auf. Der Entscheid des Zürcher Kantonsrats, das Französisch aus der Primar- in die Oberstufe zu verschieben, sei «ein Kapitalfehler zum dümmsten Zeitpunkt», donnerte Köppel. Auf den Spuren einer Ursula von der Leyen, die den russischen Präsidenten Wladimir Putin als «Raubtier» bezeichnet hatte, formulierte er, ausgerechnet jetzt, da es ums Überleben im «Raubtierdschungel» gehe, kappten die Zürcher einen «sprachlichen Lebensnerv». Gesägt werde an einem «existenziellen Pfeiler» der Schweiz. Rothenbühler will da nicht zurückstehen und bemüht die «nationale Kohäsion».

Damit stimmen die *Weltwoche*-Autoren in den schrillen Gesang der welschen SP-Bundesrätin Elisabeth Baume-Schneider ein, die den «nationalen Zusammenhalt» gefährdet sieht und ein Auseinanderbrechen der Schweiz befürchtet, falls die Zürcher *Unterstützler* künftig nicht mehr französisch radebrechen sollten.

Pseudopatriotisches Geraune

Im Ernst jetzt? Dieses Pathos – manche reden gar von einem «Krieg der Sprachen» – ist rhetorisch überdreht und inhaltlich leer. Die Schweiz fliegt nicht auseinander, wenn ein paar Deutschschweizer Kantone den Start des Französischunterrichts um zwei Jahre vom fünften auf das siebte Schuljahr verlegen.

Holen wir die abgehobene Diskussion auf den Boden der Tatsachen zurück. Dort zeigt sich: Das Frühfranzösisch bringt einfach nichts. An dieser Stelle muss ich eine persönliche Erfahrung einbringen. Als junger Lehrerseminarist habe ich damals die Einführung des Frühfranzösisch im Kanton Luzern hautnah mitbekommen. Es

war von Anfang an ein von oben verordnetes Geknorze, das nie wirklich funktioniert hat. Viel Aufwand, wenig Ertrag.

Mein Vater, ebenfalls Lehrer und Rektor, unterrichtete auf der Sekundarstufe. Er wurde Zeuge eines Experiments unter Wirklichkeits-

Wer am Frühfranzösisch festhält, verfolgt eine politische Agenda – auf dem Buckel der Kinder.

bedingungen: Manche Schüler der ersten Sek hatten zuvor ein Jahr Französisch gehabt, andere zwei, andere gar nicht. Der Unterschied ihrer sprachlichen Fähigkeiten war minim – und spätestens vor den Herbstferien nach dem ersten Quartal wieder ausgeglichen.

Frühfranzösisch führt also nicht dazu, dass die Schüler am Ende der obligatorischen Schulzeit die zweite Landessprache besser sprechen können. Und darauf kommt es doch an! Alles andere ist Theorie, Ideologie, pseudo-patriotisches Geraune.



Greenpeace-Sound treuherziger Empörung: Cover der *Weltwoche* Nr. 36/2025.

Studien bestätigen dies. Und Umfragen unter denen, die es wissen müssen, sprechen ebenfalls eine deutliche Sprache: «Zwei Drittel der Lehrer wollen das Frühfranzösisch abschaffen», berichtete der *Tages-Anzeiger* Ende Juni. Eine klare Mehrheit der Lehrer wie auch der Eltern lehne die Weiterführung von zwei Fremdsprachen an der Primarschule ab. Das sei «mindestens eine zu viel». Die Schüler seien demotiviert, weil sie am Ende der Primarschule kaum einen Satz Französisch sprechen oder einfachste Texte verstehen könnten. Der Ressourcenverschleiss sei «enorm» und gehe zu Lasten anderer Fächer. Das ist die Realität in den Klassenzimmern.

Unschweizerischer Zwang

Auch der Lehrer und Politiker Alain Pichard, im zweisprachigen Biel zu Hause, kritisiert das misslungene Experiment «Frühfranzösisch». Es sei «völlig ineffektiv geworden». Man habe die Lektionen nach unten verlagert «in eine Jahrgangsstufe, in der die Kids vor allem Deutsch lernen müssen». Die Anzahl Lektionen sei nicht erhöht, sondern einfach über die Stufen gestreckt worden. «Da kann ich noch lange mit den Kindern Liedchen singen und auf dem Markt auf Französisch einkaufen gehen – da bleibt nichts hängen», so Pichard.

Pädagogisch ist der Fall also klar. Wer trotzdem wider besseres Wissen am Frühfranzösisch festhält, verfolgt offenkundig eine politische Agenda – auf dem Buckel der Kinder und Lehrer. Peter Rothenbühler fordert in der *Weltwoche* gar einen «Zwang», auch wenn alles nichts bringt. Da ist er wiederum ganz auf der Linie von Bundesrätin Baume-Schneider, die bereits hat verlauten lassen, sie wolle das Sprachengesetz so anpassen, dass die widerspenstigen Kantone zur Erteilung von Frühfranzösisch verknurrt werden könnten.

Avec tout mon respect: Solche zentralistischen Zwängereien, solch autoritäres Gebaren aus Bern sind das Gegenteil der vielseitig-föderalistischen Mehrsprachen-Schweiz, die ihre vermeintlichen Retter zu verteidigen vorgeben.